

# Burgerspiegel 2004-II

## *Von Siechen und Pestkranken in alten Zeiten, 1. Teil*

### *- Siechenhaus und Siechenkappelle im alten Steffisburg -*

Am Ort des heutigen Thuner Burgerheimes an der Bernstrasse stand im alten Steffisburg einst das *Siechenhaus* mit der *Siechenkappelle Sankt Jakob an der Zulle*. Im Jahr 1769 wurden das Siechenhaus und die Kapelle abgebrochen. Die Zeiten der grossen Seuchenzüge mit den vielen ansteckenden Kranken, für die man das Siechenhaus einst benötigt hatte, waren vorbei. Der Rückgang von Pestkranken und Aussätzigen mit ihrer Ansteckungsgefahr, den *Siechen* wie sie damals genannt wurden, und die zunehmende Bedeutung des Armen- und Waisenwesens erforderten eine Anpassung der hospitalen Strukturen, man brauchte weniger *Siechenbetten*!

Anstelle des abgebrochenen *Siechenhauses* wurde dann 1770 das heute noch stehende *Waisenhaus* gebaut, das man seit 1806 als *Burgerspital* (von Thun) bezeichnete. Die Bezeichnung *Spital* führte aber später zu Verwechslungen mit dem Bezirksspital in Thun, so dass der Burgerrat von Thun am 11. Mai 1931 die Namensänderung in *Burgerheim* beschloss. Diesen Namen hat das Burgerheim an der Bernstrasse bis heute behalten.

Die vorzeiten so gefürchtete Pest und der Aussatz waren noch im 16. Jahrhundert auch in unserer Gegend ein wohlbekanntes Uebel. Der Thuner Chronist Adolf Schär-Ris schreibt dazu: *Vor den Häusern der Hauptgasse gab es Misthaufen, auf denen Ferkel und Hühner sich tummelten. Auch laufende Brunnen gab es nicht. In dieser unhygienischen Stadt wüteten zuzeiten Pest und Aussatz. Das Siechenhaus an der Zull vermochte nicht immer alle Aussätzigen zu fassen. Und war die Pest in eine Gasse eingeschlichen, so beeilten sich die andern, ihr Gebiet schleunigst abzumauern. Unheimlich dezimierte diese Gottesgeissel von Zeit zu Zeit die Bewohnerschaft.*



Bild: Pesthaus, Holzschnitt von Hans Weiditz d.J., 16. Jh.

Grosse Städte beschäftigten im Mittelalter Aerzte, die damals und später vielerorts als „*Pestilentiarii*“ bezeichnet wurden. Diese waren verpflichtet in Seuchenzeiten in der Stadt zu sein und die Pestkranken medizinisch zu versorgen.

Die für Thun beschriebene Situation wird im benachbarten Steffisburg nicht viel anders gewesen sein. Die Hygiene-Vorstellungen und der Umgang mit *Siechen* waren dieselben.

Der Thuner-Chronist schreibt dazu: *Im Pestjahr 1565 soll ein Männlein auf die Mauer (von Thun) gestiegen sein und ausgerufen haben: Esset Pimpernelle und bäyet Brot so sterbet ihr nit den gäyen Tod.*

Aus heutiger phytomedizinischer Sicht wäre hiezu zu sagen, dass *Pimpernelle* (Bibernellwurzeln, bot. *Radix Pimpinella*) in der Volksmedizin immer noch als hustenstillendes Mittel und mildes Expektorans bei Bronchitis und Krankheiten (Katarrhen) der oberen Luftwege vielfache Anwendung finden. Und dass in dieser bösen Zeit *Pimpernelle*-Wurzeln als The-Aufguss, alkoholische Tinktur oder Bitterschnaps zubereitet und das *im Anke gebäyte Brot* bekömmlich genug und nahrhaft gewesen sein mögen, können wir wohl annehmen. Aber als Heilmittel gegen die wütende Pest taugten sie auch damals nicht. Die die Pest verursachenden Bakterien waren noch unbekannt und eine geeignete antibiotische Therapie Jahrhunderte weit entfernt. So mussten unsere Vorfahren nehmen, was sie in der Not für gut befanden - und doch wohl oder übel an der Pest sterben.



Die an der Pest Verstorbenen wurden rasch begraben, weil man befürchtete, sie würden die Luft „verpesten“. Sogenannte *Seel-Nonnen* nähten die Leichen in Tücher ein, dann wurden sie in Massengräbern beigesetzt. In Särgen, wie hier im Bilde eines unbekanntes Künstlers, wurden sie erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts bestattet.

Obwohl die Uebertragungswege der Pest noch nicht bekannt waren, ahnte man doch, dass der Pest-Erreger von einem Kranken zu gesunden Menschen überspringen konnte. So schützten sich die Aerzte durch eine verhüllende Kleidung und Gesichtsmasken; in den schnabelähnlichen Masken trugen sie Kräuter, die ihre Atem-

luft filterten und sie vor Ansteckung bewahren sollten. Das tönt für uns Heutige schon weit weg, aber Achtung! Die ansteckenden Krankheiten sind nicht ausgestorben, auch wenn die Pest-Erreger derzeit nicht im Vordergrund stehen. Doch das könnte sich in der „Bioterror-Gesellschaft“ von heute bald wieder ändern und in einer medizinisch verwöhnten und immunologisch ungeschützten, modernen Gesellschaft fatale Folgen haben. Darüber aber schweigt des Schreibers Höflichkeit, solange wenigstens die sicherheitspolitische Grosswetterlage dies noch zulässt.

#### *Vom Siechenhaus an der Zull*

Dazu erfahren wir aus alten Dokumenten der Burgergemeinde Thun folgendes: In einer Stiftungsurkunde der Eheleute Ulrich und Mechthild Schilling, Burger zu Thun, vom März 1340 steht, dass die *Siechen an der Zulla* fürsorgerisch unterstützt wurden; sie erhielten jährlich 5 Schilling. Gemäss dieser Urkunde ist nicht ausgeschlossen, dass das Siechenhaus an der Zull zwischen 1335 und 1340 erbaut worden ist. Aber ein genaues Erbauungsdatum ist historisch nicht belegt. In den Thuner-Akten sind bis zum Jahre 1436 nur die *Siechen an der Zulle* erwähnt. Erstmals ab 1436 erscheint dann das *Siechenhus an der Zull*. Und von 1440 an wird in den Urkunden nur noch vom *Siechenhus* gesprochen.



Im Bild: ein *Pestkreuz* an einem Haus in Oesterreich.

*Pestkreuze* an Häusern wiesen darauf hin, dass hier ein Bewohner an der Seuche erkrankt war. Doch mehr zu *Siechen und Aussätzigen* in unserer Gegend im nächsten *Burgerspiegel*!

Mit burgerlichem Gruss, Euer  
Eduardo von der Walkenstatt

#### Benutzte Quellen:

- Das Amt Thun, sein Anteil am Geistesleben, Adolf Schär-Ris, Sigriswil 1936
- Vom Siechenhaus an der Zull zum Burgerheim an der Bernstrasse, Hans Würigler, Rüegsau, Herausgeberin Burgergemeinde Thun, 1971
- Die Pest, Ende eines Mythos, Manfred Vasold, Theiss-Verlag, Stuttgart 2003
- BAS 1064a) Vertrag zur Bernstrasse und Atzweid beim Siechenhaus, 1640